

„LE ROI MAUDIT“ – MECHANISMEN KÖNIGLICHER MACHT LUDWIGS II. IM ALLGÄU UND IN TIROL

Genese des „roi maudit“

» In und um Hohenschwangau war Ludwig II. der König und blieb dies auch über seinen Tod hinaus. Es scheint, als hätten die Schwangauer und Füssener eine ganz besondere Beziehung zu Ludwig II. gehabt. Doch nicht nur sie, auch in den benachbarten Tiroler Bezirkshauptmannschaften Reutte und Imst wurde Ludwig II. als König geachtet und in einem Imster Amtsbuch sogar als „der König“ ohne den Zusatz „von Bayern“ geführt.¹ So stellt sich die Frage, welche Umstände gerade im Hohenschwangauer Umland zur besonderen Verehrung Ludwigs II. und damit einhergehend zum Unmut gegenüber der Regierung in München geführt haben.

Die Antwort ist so komplex wie einfach: Weil Ludwig II. in den Bezirken Füssen, Reutte und Imst häufig präsent war, konnte er hier in seiner Rolle als König wahrgenommen werden. Seine soziale Stellung kann ein König nur dann behaupten, wenn er über Mechanismen der Distinktion verfügt, also über die Unterscheidung zu seinen Untertanen. Norbert Elias und Pierre Bourdieu haben dies herausgearbeitet, der eine für das Ancien Régime, der andere für die französische Gesellschaft des 20. Jahrhunderts.² Ein Mittel der Distinktion, das Ludwig II. einsetzte, bestand, so die These, in seiner Selbststilisierung zu einem „poète maudit“, zu einem Künstler der *Décadence*, zu einem „roi maudit“.

Alexander Rauch hat die Ähnlichkeit im Leben Ludwigs II. zu den Dichtern und Schriftstellern der *Décadence* bzw. zu deren Romanhelden ausführlich beleuchtet.³ Hans Gerhard Evers wies auf das Sonett „À Louis de Bavière“ Paul Verlaines hin, ohne jedoch daraus weitere Schlüsse zu ziehen.⁴ Eduard Hanslik nahm Verlaines Sonett wie auch Stefan Georges Widmung an Ludwig im Gedichtband „Algabal“ von 1892 in seine Sammlung von Gedichten und Liedern auf.⁵ Doch allein diese Nähe zur *Décadence* würde noch

nicht rechtfertigen, von einem „roi maudit“ zu sprechen, also von einem König, der sich als verfehmter Künstler und König betrachtet. Ludwigs Ruf als Künstler wiegt auch heute noch gering, sein Schaffen wird oft als zweitrangig klassifiziert. Es ist das Verdienst Michael Petzets, der die Bauten und die künstlerische Leistung Ludwigs II. in der Ausstellung von 1968 „König Ludwig II. und die Kunst“ neu bewertete.⁶ An Petzets Würdigung schließt sich Alexander Rauch an, der die Schlossbauten Ludwigs II. als *genuine Werke des Symbolismus* deutet.⁷

Fama und Verehrung

In den Bezirken Füssen, Reutte und Imst, also im bayerischen Allgäu sowie im k. k. österreichischen Tirol, wird die besondere Beziehung der Bevölkerung zu Ludwig II. vor allem in den Ereignissen des Juni 1886 in Augenzeugenberichten wahrnehmbar.⁸ Sie erscheint im Bezirksamt Füssen als tatkräftige Handlung im Blitzlicht einiger Stunden des 9. auf den 10. und des 11. auf den 12. Juni – Tumulte, Empörung, Treuebekundungen, Entsetzen –, um jedoch sogleich hinter vorgehaltener Hand zu verschwinden, aus Furcht vor Repression durch die Regierung in München, die drohte, jedes Eingreifen für den König als Landesverrat zu ahnden. Das „Füssener Blatt“ schweigt sich aus, vermeidet nahezu jede Erwähnung, verpackt die Wiedergabe der Stimmung in der Bevölkerung allenfalls in Gedichte und Lieder.⁹ Erst einige Monate nach dem Tod des Königs, im November 1886¹⁰, lässt sich aus einem Bericht der untersten Regierungsbehörde rekonstruieren, welcher Groll gegen die Regierung herrschte und welche Vermutungen zur „Königskatastrophe“ in den Bezirken Füssen, Imst und Reutte angestellt wurden.

Bezirksamtmann Sonntag zeigte sich beflissen, zur Aufklärung der kursierenden Gerüchte und Vermutungen beizutragen. Am 16. November 1886 ver-

ursachte ein typischer Fall der Fama wohlgeordneten Aktionismus, der die „Volksstimmung“ im Bezirksamt Füssen offen legen sollte. Der Assessor Franz erzählte am 16. November dem Bezirksamtmann Sonntag, der Bezirksrichter Strunz habe am 13. November den Premierleutnant Fischer des III. Infanterieregiments aus Lindau getroffen. Fischer habe ihm von seinem Besuch in Neuschwanstein berichtet, bei dem er von nicht näher bezeichneten „Personen“ gehört habe, „der König, Seine Majestät der Hochseelige König Ludwig II., sei ermordet worden“. ¹¹ Sonntag gab noch am selben Tag die Anweisung zu ermitteln, wer diese „illegale“ Hypothese zum Tod des Königs verbreitet habe. Den Stationskommandant der Gendarmerie in Hohenschwangau, Wunner, Richter Strunz und Premierleutnant Fischer forderte er auf, schriftlich Stellung zu diesem Vorfall zu beziehen. ¹² In Wunners Schreiben steht, in Hohenschwangau und Neuhohenschwangau/Neuschwanstein habe er alle Personen befragt, die mit Leutnant Fischer gesprochen hatten. Wunner berichtet von Arbeitern und vom Schlossdiener Sauer, der den Leutnant durch das Schloss geführt habe. Fischer sei ein schweigender Besucher gewesen. Nur zum Ende der Führung habe er gefragt, wo der neu gebaute königliche Abort sei. Sauer habe ihm auch diesen Raum gezeigt. Danach habe der Gast sich verabschiedet. Wunner versichert, nach seinen Kenntnissen habe Fischer niemanden nach der Gemütslage der Bevölkerung des Bezirksamts Füssen gefragt. Die Personen, die die Äußerung getätigt haben, habe er „trotz eifrigster Recherchen ... bis jetzt nicht sachdienlich ermitteln können“. ¹³

Fischer antwortet auf Sonntags Anfrage am 18. November und schildert seinen Besuch in Neuschwanstein übereinstimmend mit Wunner. Nur im Verschweigen seiner abschließenden Frage an Sauer weicht der Leutnant von Wunners Bericht ab. „Es beruht somit die gegen mich gerichtete Anschuldigung, ich hätte eine Anfrage der gedachten Art gestellt, wie auch jene, daß ich Nachforschungen gepflogen hätte, um die Stimmung der Einwohner Hohenschwangaus kennen zu lernen, welche mir im Übrigen aus den Zeitungsberichten wohl bekannt war, auf falscher Denunziation.“ ¹⁴

Der Bezirksrichter Strunz erklärt diese „falsche Denunziation“ mit Missverständnissen. Er habe die Worte von Fischer überinterpretiert und der Assessor Franz habe ihn falsch verstanden. Dieser beharrt dagegen in seinem Vernehmungsprotokoll, Strunz habe keineswegs missverständlich gesprochen. Schließlich präzisiert Fischer in einer weiteren Stellungnahme vom 24. November, in welchen Zeitungsartikeln er das Gerücht vom gewaltsamen Tod Ludwigs II. gelesen habe, und versichert, dass er, wäre ihm eine solche Ansicht über den Tod des Königs dargelegt worden, er dies unverzüglich zur Anzeige gebracht hätte.

Am 30. November 1886 waren die Gerüchte über den Fall des Premierleutnants Fischer in München beim Staatsminister des Innern, Freiherrn von Fei-

litzsch, angelangt. Aus dem Brief des Ministers lässt sich eine signifikante inhaltliche Veränderung erkennen: Es stand nun die Erkrankung des Königs in Abrede. Feilitzsch war geschildert worden, es solle „eine von dem Besuche des [Neuen] Schlosses zu Hohenschwangau kommende Persönlichkeit sich dafür geäußert haben: sie sei nunmehr überzeugt, daß der verstorbene König nicht geisteskrank gewesen sei“. ¹⁵ In einem Schreiben Sonntags an Feilitzsch argumentierte der Bezirksamtmann, es handle sich wohl um den Fall Fischer, der jedoch wesentlich harmloser liege. Sonntag entkräftete die Befürchtung Feilitzschs, es habe jemand die Geisteskrankheit des Königs angezweifelt.

Für Sonntag war der Fall damit abgeschlossen, in seinem Wochenbericht an die Regierung von Schwaben und Neuburg erwähnt er ihn nicht mehr. Er lobt die Ruhe in seinem Bezirksamt, wo keine „illegalen Äußerungen“ mehr vernommen worden seien. ¹⁶ Erstaunlicherweise widerspricht er sich aber sogleich, indem er die Aufmerksamkeit auf das benachbarte Tirol lenkt. Von den Viehmärkten in Reutte und Imst brächten die bayerischen Landwirte nicht nur Vieh, sondern auch aufrührerische Gedanken mit. Dieses Importgut bedrohe die „ernstlich angestrebten Erfolge der vollständigen Beruhigung der Gemüther“. ¹⁷ Sonntag führt jene Meinungen auf, die die Tiroler den Bayern angeblich mit nach Hause gaben: zuerst, die gewaltsame Beseitigung des Königs; sodann die Missachtung der Stellung des Königs: „so geht man doch nicht mit seinem König um“. Drittens die Passivität der Bayern, die sich alles gefallen ließen und sich nicht wehrten, obwohl sie doch ihrem König verpflichtet seien. ¹⁸ So waren bis Ende November 1886 und sicherlich darüber hinaus in der Gegend um Hohenschwangau Zweifel über das Vorgehen der Münchner Regierung gegen den König im Schwange und auch die Mordtheorie war wohl nicht ganz verstummt.

Die Ordnung der Elemente

Die eifrige Reaktion auf den „Fall Fischer“ liefert einige Grundzüge, die die Stimmung der Bevölkerung in den Tiroler Gebieten und im Bezirksamt Füssen in der zweiten Jahreshälfte 1886 ausmachten: In den Aktionen Sonntags zeigt sich, wie sensibilisiert der Bezirksamtmann für solche Äußerungen war, ohne ihrer habhaft werden zu können. Die Vermutung eines gewaltsamen Todes des Königs barg in der Tat gefährliches Potenzial für die Regentschaft Luitpolds. Schließlich folgt jedem auch nur gemutmaßten Verbrechen die Frage „cui bono?“. Wem Ludwigs Tod zur Herrschaft verholfen hat, war leicht zu beantworten.

Die Mordhypothese kursierte natürlich nicht nur im Bezirksamt Füssen. Sie hatte sich bereits unmittelbar mit der Todesnachricht am 13. Juni in ganz Schwaben verbreitet. ¹⁹ Innerhalb weniger Tage und Wochen hatte sich die Lage aber ausweislich der Wochenberichte der Bezirksamter beruhigt. Die Gerüchte und die

Verschwörungstheorien verloren vor allem dort schnell an Wirkkraft, wo keine besondere Beziehung zu Ludwig II. bestanden hatte.²⁰

Nur im Bezirksamt Füssen war dies anders. Hier mussten die Bezirksamtsmänner, Sonntag und nach dessen Tod 1887 von Malsen-Ponickau, bis Ende des Jahres 1887 neben den üblichen Wochenberichten auch Sonderberichte über die Volksstimmung bezüglich der Juni-Ereignisse des Jahres 1886 abliefern. Selten wird darin Konkretes geäußert; insofern sticht der Bericht Bernhard Sonntags vom 16. November 1886 hervor. Doch welche Faktoren können für die offensichtliche Sonderstellung Ludwigs II. in den Bezirken Füssen, Reutte und Imst angeführt werden? Die „königlich-bayerische“ Identität, also die Zugehörigkeit eines Untertanen zu seinem Herrscher, kann bezüglich der Tiroler ausgeschlossen werden. Es muss sich hier also um Spielregeln handeln, die im ökonomischen, möglicherweise in einem ästhetischen, aber auch in einem (psycho-)sozialen Bereich zu suchen sind: im Verhältnis des königlichen Bauherrn als Arbeitgeber zu den davon profitierenden Arbeitnehmern aus der Region, in der Distinktion des Monarchen zur bürgerlichen bzw. bäuerlichen Bevölkerung.

Mechanismen königlicher Macht

Ökonomie der Abhängigkeit

Von staatlichen Stellen wurde die außergewöhnliche und im Entmündigungskontext gefährliche Beziehung der Einwohner des Bezirksamts Füssen zum König ein-dimensional ökonomisch erklärt. Ohne ihren langjährigen Arbeitgeber fürchteten die Einwohner wirtschaftliche Einbußen.²¹ Ungefähr 800 bis 1000 Menschen im Bezirksamt Füssen waren wohl direkt oder indirekt abhängig von der Bautätigkeit Ludwigs²² – die Tiroler aus den Bezirkshauptmannschaften Reutte und Imst nicht eingerechnet.²³ Sicherlich ist das ökonomische Argument berechtigt, doch erklärt es noch nicht die Königstreue, die hohe Akzeptanz Ludwigs II. in seiner Rolle als König.

Soziale Distinktion – Ferne in räumlicher Nähe

Das Besondere an Hohenschwangau war die räumliche Nähe des Königs zur Bevölkerung. Ludwig II. hielt sich rund 130 Tage im Jahr in Hohenschwangau und Neuschwanstein auf.²⁴ Doch was hat die Nähe mit der Akzeptanz der sozialen Position des Königs zu tun? Oder anders gefragt, warum war die Nähe wichtig für die besondere Verehrung des Königs? Montesquieu stellte in seinem „L'Ésprit des Lois“ fest, dass sich ohne Distinktionsmöglichkeit die Stellung des Königs verliert.²⁵ Distinktion ist nur möglich in der Nähe des Königs zu seinen Untertanen. Erst dann kann er sich differenzieren und sich als König sozial positionieren. Ludwig II. war dieser Zusammenhang offenbar nicht bewusst oder nicht wichtig. Gerade die Möglichkeit der Distinktion fehlte ihm in München, er hatte sich selbst ihrer ent-

ledigt. Seine Abwesenheit von der Hauptstadt verhinderte das Wirken der auf Repräsentation beruhenden Mechanismen königlicher Macht.

Architektur als soziale Distinktion

In der Architektur sah Norbert Elias ein wichtiges soziales Unterscheidungsmerkmal des Ancien Régime: 1. Adel und König bauen, um ihre soziale Stellung zu repräsentieren. 2. Das Bauen ist sichtbarer Ausdruck eines höfischen Lebensstils, der die Distinktion monumental zementiert. 3. Die Architektur des Königs repräsentiert zugleich die Macht des Königs.²⁶ Ludwig II. baute jedoch nicht, um seinen Rang als König zu manifestieren. Dazu hätte er eine rezipierende adelige und bürgerliche Gesellschaft gebraucht, die seine Bauwerke hätte wahrnehmen können. Doch gerade dem entzog er sich. Sein erstes Versailles liegt in einem abgeschiedenen Tal, sein zweites auf einer Insel. Neuschwanstein war beinahe eine Tagesreise von München entfernt. Distinktion im Sinne einer sozialen Positionierung als König in den urbanen Zentren war kaum möglich. Dafür wunderte sich die Gesellschaft der Residenzstadt über die Mittel der Distinktion, die Ludwig wählte. Sie positionierte ihn durchaus sozial, aber nicht als König, vielmehr als Sonderling und Außenseiter auf dem Königsthron, der sich letztlich seiner Rolle verweigerte.

Anders verhielt es sich in Hohenschwangau und Umgebung, wo die soziale Positionierung des Königs sehr wohl gelang – sogar in Tirol, obwohl die Tiroler nicht seine Untertanen waren.²⁷ Mit der außergewöhnlich repräsentativen Architektur zeigte König Ludwig II. in dieser Gegend, dass er eine herausragende Stellung innehatte.

Das entspricht den Beobachtungen Norbert Elias' zum Ancien Régime, doch zugleich wird ein wichtiger Unterschied deutlich: Ludwig XIV. baute, um die Fülle seiner absolutistischen Macht zu markieren, während Ludwig II. von Bayern die Dimension der absolutistischen Machtausübung fehlte, was er im Übrigen beklagte.²⁸ Dies führt aber zu einer grundlegenden Frage: Welcher Sinn steckte in Ludwigs Bauen, wenn er nicht bezweckte, durch den ästhetischen Mittler der Architektur Macht auszuüben? Die exponierten Bauten dienten weder dazu, sein Königtum im Staat zu positionieren noch königliche Macht zu markieren und zu repräsentieren. Die soziale Distinktion durch Architektur war wohl nur eine Nebenerscheinung seiner Bautätigkeit, die zwar königlich-repräsentative Züge und Symbole trug, jedoch politisch entleert war. Die Beziehung König Ludwigs II. zur Bevölkerung in der Umgebung Hohenschwangaus beruhte unter anderem auf architektonischen Symbolen, die jedoch für ein politisches Nirgendwo standen, wenngleich sie sozial positionierend wirkten.

Was könnte hinter dieser Bautätigkeit stecken, die zwar aussieht, als entspränge sie einem absolutistischen Spiel, die aber doch so überhaupt nichts mit den Spielregeln des Absolutismus gemein hat? Eine Erklärung liegt darin, dass es sich um die Repräsentation ei-

nes Gedankengebäudes handelt, also um eine Manifestation oder Hypostase eines Denksystems. Damit tritt Ludwig in die Nähe des künstlerischen Schaffens, wie es von Petzet und Rauch gewürdigt wurde.²⁹ War Ludwig II. als Baubherr ein König oder ein Künstler? Baute er als König oder baute er als Künstler so monarchisch, weil er König war und sich die aufwändigen Bauten zumindest anfänglich leisten konnte? Machte er sich seine genealogisch begründete monarchische Stellung zu Mittel und Modus seines künstlerischen Gestaltens?

Künstlertum als soziale Distinktion

In den Briefen Ludwigs II. an Richard Wagner fällt eine Stilisierung auf, die für einen König ungewöhnlich ist: der Lebenswandel des Künstlers der *Décadence*. Um seine künstlerische Idee zu verwirklichen, sucht der Künstler das Abseits der Gesellschaft. Unbehelligt, zurückgezogen entfaltet er sein Genie, das stets bedrängt und gestört wird vom Lärm des alltäglichen Lebens. „Ja, Sie haben es richtig erkannt“, schrieb Ludwig, „was der Urgrund meiner idealen Leiden ist! Wissen es, ... daß ich in mir die Berechtigung fühle, dagegen in meiner Sphäre zu bleiben, mich nicht herabziehen lassen zu müssen in den Strudel der Alltagswelt, die mich anwidert, selbst wenn ich für sie sorgen muß, sondern in meiner ideal-monarchischen-poetischen Höhe und Einsamkeit gleich Ihnen, angebeteter Freund, zu verharren, unbekümmert durch die geifernden Schlangenzungen ... Innerlich bin ich glücklich; verstimmend wirken nur die politischen Verhältnisse auf mich ein und der Verkehr mit nicht zu umgehenden Menschen, das Befassen mit den Dingen dieser Erde.“³⁰ Die Formulierung der „ideal-monarchischen-poetischen Höhe“ entfaltet das Bild des „roi maudit“. Ludwig II. sieht sich darin als Monarch und Gestalter, als monarchischer Gestalter, der sich von den Niederungen des Alltags abwendet. So wünscht er sich oft genug nach Schloss Berg oder in die Einsamkeit der Berge, weg von den niederen Geschäften der Residenzstadt.³¹ In einem Brief vom 3. Januar 1872 stilisiert er sich zum verfeimten, verkannten Künstler: „Trotz aller oft scheinbar uns trennenden Stürme und sich zwischen Uns drängenden Wolkenmassen werden Unsere Sterne sich finden; selbst wenn das profane Auge den strahlenden Glanz derselben nicht durch den dichten Schleier zu entdecken vermag, werden Wir uns erkennen und, endlich am Ziele, dem heiligen, Uns von Anbeginn vorgezeichneten, angelangt, der Alles entzündenden, lebenverleihenden Central-Sonne der ewigen Gottheit, für die Wir litten und unerschrocken stritten, Rechnung ablegen für unsre Thaten, deren Zweck und Inhalt waren, ihr Licht auf Erden zu verkünden, durch ihre heiligen Flammen die Menschheit zu läutern, zu vervollkommenen, auf daß sie ewiger Wonnen theilhaftig werde.“³²

Exklusion, Verkantheit, Apotheose, Unsterblichkeit und sogar ein missionarischer Impetus, der zu einer besseren Welt führen sollte, finden sich in dieser Kunst- und Lebensauffassung. Der Wille zu kompro-

misslosem künstlerischem Schaffen und das Bewusstsein der Verfemung – das sind die wesentlichen Punkte, die aus der Selbststilisierung Ludwigs II. herauszulesen sind. Dass sie jedoch nicht nur seine Selbstsicht widerspiegelt, dass er als Kunstschöpfer, der einem gängigen französischen Kunst- und Künstlerdiskurs der Zeit entsprach, auch wahrgenommen wurde, drückt die Bewunderung aus, die ihm von den „poètes maudits“ zuteil wurde. Paul Verlaine schrieb ihm postum zu: „Vous futes un poète, un soldat, le seul Roi; De ce siècle où les rois se font si peu de chose; Et le martyr de la Raison selon la Foi.“³³ Stefan George nannte ihn das Vorbild seiner Jugend.³⁴ Beiden, Verlaine und George, eigneten viele Elemente in ihrem Lebensstil, die auch Ludwig II. nachgesagt werden.

„Poète maudit“ – der verfeimte Dichter – ist ein Begriff, den Verlaine prägte: In der Prosasammlung „Poètes maudits“ beschreibt er sechs Schriftsteller: Tristan Corbière, Arthur Rimbaud, Stéphane Mallarmé, Marceline Desbordes-Valmore, Villiers de L'Isle-Adam und Pauvre Lelian, ein Anagramm für Paul Verlaine³⁵, die er als verfeimte Dichter charakterisiert. Der „poète maudit“ ist verkannt und bleibt vom bürgerlichen Publikum zeitlebens unverstanden. Sein einziger Lebensinhalt ist sein Werk³⁶, die Werte der Gesellschaft hingegen missachtet er in geradezu provokanter Weise³⁷. So betreibt er seinen Ausschluss aus der Gesellschaft und trägt unsoziale, ja arrogante, immer jedoch solipsistische Züge, oft verbunden mit einer selbstzerstörerischen Energie. Ein früher Tod ist dem verfeimten Poeten ein nicht unwahrscheinliches Schicksal und erst mit dem Tod erlangt der Verfeimte den ihm gebührenden Ruhm für sein Werk. Der Tod ist Ausgangspunkt der Legendenbildung, der Verklärung, der Unsterblichkeit, der „Apotheose“, wie ihn Verlaine nennt.³⁸ Dementsprechend gratuliert der Dichter Ludwig II. zu dessen „äußerst einzigartigen Apotheose“.³⁹ „Poètes maudits“ suchen Erhabenheit durch kompromisslose künstlerische Arbeit und sondern sich von der bürgerlichen Gesellschaft bewusst ab. Und die Kunst wird instrumentalisiert als Mittel der totalen Unterscheidung zur bürgerlichen Welt. Die „poètes maudits“ wollten nicht nur sich von der bürgerlichen Gesellschaft absondern, sie wollten umgekehrt auch, dass die bürgerliche Gesellschaft sich ihrer entledigt, sie verfeimt. Nur die gegenseitige Distinktion macht aus einem Schriftsteller einen „poète maudit“. Unverstanden, ungeliebt geht dieser seinen künstlerischen Weg. Sein Tod kann seine Apotheose werden, die ihm Unsterblichkeit verleiht.⁴⁰ In diesem Sinne führte Ludwig II. das geradezu perfekte Leben eines „poète maudit“, allerdings mit den Mitteln eines Königs – „le roi maudit“!

Ludwig II., poète und roi maudit

Für die Münchner Regierung war Ludwig II. spätestens im Frühjahr 1886 ein „roi maudit“, und zwar im Hinblick auf das in ihren Augen schwer goutierbare und

überzogene (künstlerische) Gestalten. Er hatte sich von der Regierung und der Gesellschaft abgesondert, ohne dabei seine Rolle als König im Blick zu haben. Er entwand sich den Spielregeln eines Monarchen seiner Zeit und die „höfische“ Gesellschaft Münchens dankte es ihm damit, dass sie ihn verließ. Sehr wohl spürte sie den Bruch der Konventionen, der nun ein Maß erreicht hatte, das sie nicht mehr zu akzeptieren bereit war.

Fern der Residenzstadt wirkte alles anders: Für die Einwohner der Bezirke Füssen, Imst und Reutte war Ludwig II. der König, hochverehrt und der Würde des Monarchen entsprechend positioniert. Dieser Mechanismus funktionierte invers zu Ludwigs Münchner Distinktionsstrategie: Gerade weil er – der genealogisch legitime König – sich zum „poète maudit“ stilisierte hatte, war es der Bevölkerung möglich, ihn als König wahrzunehmen. Seine Stilisierung als Außenseiter, als schöpferisch-künstlerischer Geist, der sich von der bürgerlich-bäuerlichen Gesellschaft absondern muss, um sein Werk voranzutreiben, wirkte als Unterscheidungsmerkmal, das offenbar akzeptiert wurde.

Natürlich steckt in der Stilisierung Ludwigs II. zum „roi maudit“ auch etwas Zufälliges. Andere außergewöhnliche Stilisierungen hätten vermutlich ebenso gewirkt, denn das Wesen eines „roi maudit“ allein hätte

kaum die Verehrung bewirkt, die dem König nach seinem Tod zuteil wurde. Die ökonomischen und künstlerischen Distinktionsmittel sowie Ludwigs Genealogie taten das Übrige. Doch die Stilisierung zum „roi maudit“ verlieh dem König das Besondere, das Außergewöhnliche des künstlerischen Gestalters.

Nach Alexander Rauch zeigte er sich als Künstler, der in symbolischen Formen dachte, der Gefühlen und Kognition Ausdruck in einer Bilder- und Architekturwelt verlieh, die nicht direkt, sondern als Metaphern verstanden werden wollen.⁴¹ In diesem Denken ist die sichtbare Welt eine Welt, die für etwas steht. Sie ist keine Welt, die so ist, wie sie zu sein scheint: Sie ist immer Ausdruck für etwas. Wie es der Dichter Charles Baudelaire in seinem Gedicht „Le Cygne“ auf den Punkt brachte: „tout pour moi devient allégorie“⁴² – „für mich werden alle Dinge zum Sinnbild“.

Dieses Denken des Symbolismus und das Innerliche der Lebensweise des „poète maudit“ bzw. „roi maudit“ blieben der Bevölkerung um Hohenschwangau mit Sicherheit verschlossen. Aber gerade in jenem Raum, in dem das Unverständene, das Andere und die körperliche Präsenz ineinandergreifen, entstehen das Gefühl für und das Wissen um den Unterschied der sozialen Positionen. Dort entfaltet sich die Distinktion, die den König entrückt – einer Apotheose gleich.

Anmerkungen

- 1 Troler Landesarchiv, Innsbruck, BH Imst Repertorium 1886, Stichwort Fernstein „von Bayern“ wurde nachträglich eingefügt.
- 2 Elias, Gesellschaft; Bourdieu, Unterschiede.
- 3 Rauch, Schloß Herrenchiemsee 1993; ders., Schloß Herrenchiemsee 1995; vgl. auch den Beitrag von Alexander Rauch in diesem Band.
- 4 Evers, Ludwig II., S. 10; Abdruck in diesem Band, S. 248.
- 5 Hanslik, Königsschwan, S. 174, 197.
- 6 Petzet, König Ludwig II. und die Kunst.
- 7 Vgl. Anm. 3.
- 8 Beispielsweise der Bericht des Feuerwehrkommandanten Matthias Heuserer, Staatsarchiv Augsburg, Schlossverwaltung Neuschwanstein vorl. Nr. 213; Bericht des Wachtmeisters Ferdinand Boppeler vom 18.6.1886, Staatsarchiv Augsburg, Gendarmeriekorpskommando-Gendarmeriekompagnie von Schwaben und Neuburg 12; auch der kurze Bericht von Bezirksamt Bernhart Sonntag vom 12.6.1886, Staatsarchiv Augsburg, Regierung von Schwaben 9733 (Bezirksamt Füssen); auch Gerold, Tage, S. 58f., 77.
- 9 Hanslik, Entmündigung, S. 149.
- 10 Der Touristenstrom nach Neuschwanstein war nun abgeklungen. Zum Fremdenverkehr in Neuschwanstein vgl. Staatsarchiv Augsburg, Regierung Schwaben 9733 (Bezirksamt Füssen), Wochenbericht vom 15.10.1886.
- 11 Beilage des Wochenberichts des Bezirksamts Füssen an die Regierung von Schwaben und Neuburg vom 16.11.1886, Staatsarchiv Augsburg, Bezirksamt Füssen 561, Volksstimmung im Bezirk nach der Königskatastrophe 1886.
- 12 Ebd., Bernhart Sonntag am 16.11.1886.
- 13 Ebd., 17.11.1886, Georg Wunner an Sonntag.
- 14 Ebd., 18.11.1886, Premierleutnant Fischer an Sonntag.
- 15 Ebd., 30.11.1886, Staatsminister des Innern, Freiherr von Feilitzsch, an den Bezirksamt Bernhart Sonntag.
- 16 Ebd., Sonntag im Wochenbericht vom 26.11. an die Regierung Schwaben und Neuburg.
- 17 Ebd.
- 18 Ebd., „Schämt euch, ihr Bayern ihr habt euren König bei Seite schaffen lassen und währt [sic] euch gar nicht“, „... das wenn uns passiert wäre, wir wollten anders aufgetreten sein, ihr aber laßt euch alles gefallen“.
- 19 Im Bezirksamt Dillingen, in der Stadt Kempten, in der Stadt Memmingen, in der Stadt Lindau finden sich zum 13.6. Hinweise auf den gewaltsamen Tod Ludwigs II. sowie auf die Zweifel an seiner Geisteskrankheit; vgl. Staatsarchiv Augsburg, Regierung 9733.
- 20 Ebd., Wochenberichte der Bezirksämter über die „Stimmung im Volke“; dazu auch Hanslik, Entmündigung, S. 146.

21 Hanslik, Entmündigung, S. 143; Hoser, Hohenschwangau.

22 Ebd.

23 Zu Beschäftigten aus Tirol auf den Baustellen Ludwigs II. und die Verehrung der Tiroler vgl. Gerold, Tage, S. 53f.

24 Hanslik, Entmündigung, S. 143.

25 Montesquieu, Geist, Kapitel XIII, XX. Elias geht von diesem Grundsatz aus, um die höfische Gesellschaft zu sezieren; zu Nähe und Menschenbeobachtung vgl. Elias, Gesellschaft, S. 158f.

26 Elias, Gesellschaft, S. 99.

27 Vgl. Anm. 18 und Gerold, Tage, S. 53f., 94f.

28 Der Wunsch nach einem absolutistischen Inselreich steht in der Reihe der Kompensationslogik der fehlenden Machtstellung; vgl. Botzenhart, Regierungstätigkeit, S. 57.

29 Vgl. Anm. 3 und 6.

30 Ludwig II. an Richard Wagner vom 3.1.1872 zitiert nach Schläffer, Briefwechsel, S. 114.

31 Ludwig II. an Richard Wagner vom 15.5.1866: „Ich bitte flehentlich den Freund hierher zu kommen: nicht weit von Berg, wo ich jetzt bin und verlassen, Höllenqual empfinde, ließe sich leicht eine geeignete Wohnung für den Theuren finden. etwa zwischen hier und Seeshaupt: an diesem Ufer des Sees herrscht Ruhe und Friede, die leidige Bahn durchzieht nicht diese herrlichen Gae.“; ebd., S. 70; auch Strobel, Briefwechsel, Bd. 1, S. 128.

32 Schläffer, Briefwechsel, S. 113.

33 Hanslik, Königsschwan, S. 174.

34 Ebd., S. 197.

35 Verlaine, Poètes maudits.

36 Vgl. Bendhif-Syllas, histoire (Acta Fabula 6/2 [2005]), <http://Fabula.Org/Revue/Document980.php> (15.3.2010).

37 „Symptôme honorable encore, des écrivains dignes du nom firent la concession de se mêler à cette publicité incompétente: on vit en demeurer stupides des gens d'esprit et de goût fiers, des maîtres de l'audace juste du grand bon sens. M. Barbey d'Aurevilly, hélas!“; Verlaine, Poètes maudits, S. 43.

38 Ebd., „Ici le poète est en quelque sorte apothéose, immortalisé.“, S. 3.

39 „Salut à votre très unique apothéose“, vgl. Hanslik, Königsschwan, S. 174.

40 Vgl. Anm. 38.

41 Vgl. Anm. 3.

42 Baudelaire, Le Cygne, S. 184, dazu Lindl, Gestalten, S. 68–78; vgl. auch Baudelaire, Correspondance, Bd. 1, S. 336.